Vater oder Mutter?

Novelle von Zoe v. Reuß.

Ueberlegen Sie sich alles! Ich höre soeben draußen den Kirchendiener, der eine nothwendige Bestellung machen soll. Verzeihen Sie, wenn ich Sie auf kurze Zeit verlasse ....

So sprach der weißhaarige Pastor von St. Cyriaci, indem er das Zimmer verließ, nicht ohne einen halb bittenden, halb befehlenden Blick auf den eleganten Mann zu werfen, der dem Fenster halb zugewendet stand und zuweilen nervös auf den Scheiben trommelte.

Doktor Meinhard verstand den Wink. Auch das Verlassen des Zimmers geschah nicht ohne Absicht. War's eine Komödie oder Tragödie, die den Scenenwechsel verlangte? Der Geistliche, der mit dem Sühneversuch in dem Ehescheidungsprozeß „Meinhard contra Meinhard" betraut war, verstand sein Fach. Er wollte den zum Sühnetermin erschienenen Gatten Gelegenheit geben, sich auszusprechen. Welch verlorene Liebesmüh! Warum die Pein verlängern? Mary dachte jedenfalls nicht anders. Unwillkürlich blickte er hinüber nach der jungen, zusammengesunkenen Frauengestalt dort in der Ecke. Sie war tief verschleiert, und Doktor Meinhard sah nichts von ihr als eine bleiche Wange und einen zarten Nacken .... So verstrich Minute auf Minute. Endlich frug er:

„Wie geht es den Kindern?"

Die junge Frau fuhr auf, hocherschrocken vom Klange seiner Stimme, die sie seit Wochen nicht gehört hatte. Ohne den Kopf nach dem Frager zu wenden, antwortete sie leise:

„Sie sind gesund, beide, gottlob!"

„Dennoch sollen sie Luftveränderung haben — im Hochsommer!" erklärt Doktor Meinhard bestimmt und gleichmüthig.

Da wendet die Frau den Kopf blitzschnell, und aus den Augen trifft ihn ein Strahl tiefsten Hasses. Instinktiv ahnt sie, daß der Gatte seine ärztliche Autorität in Anspruch nehmen wird, um ihr die Kinder zu entreißen. Vor zwei Monaten hatte ihr der Gatte die Kinder überlassen, anscheinend sogar mit entgegenkommender Bereitwilligkeit. Jetzt schien er anders entschlossen, aus Haß und Rache ... O nein, nein, nicht rief sie in Verzweiflung! Da trat Pastor Weber wieder ein. Wenn er auch das Nähere nicht kannte, übersah er doch sofort die Sachlage.

Er redete noch ein paar Worte und empfahl dann die Gatten dem Schutze und der Gnade Gottes.

Doktor Meinhard ging zuerst, mit höflichstem Gruße gegen die Zurückbleibenden. Als sich die Thüre hinter ihm geschlossen hatte, erhob sich die junge Frau aus dem Lehnstuhl, trat in hoher Bewegung an den Seelsorger heran, und küßte dessen Hand. Dann ging auch sie nach Hause.

Doktor Meinhard empfand plötzlich lebhaften Hunger, und erinnerte sich, daß er das Frühstück auf dem Tischchen, neben seinem Schreibtisch, hatte stehen lassen ...

In der Hausflur trat er einen Studienfreund, Rechtsanwalt Rudolf, den er mit der Führung seiner Ehescheidungsklage betraut hatte.

„Nun wie stet's?" inquirirte der Rechtsanwalt.

„Gut!"

„Ich möchte dich deinem Schicksal nicht überlassen, der Sühneversuch könnte dir auf die Nerven fallen. Wir wollen zusammen im Hotel essen!"

„Ich gehe mit — natürlich!" sagte der Doktor, leicht schmatzend ..., Auch eine Flasche Sekt ist heute verdient."

Eine halbe Stunde später saßen die alten Freunde in einem Chambre separe, weil sie allein sein wollten. Den Doktor drängte es, sich auszusprechen, wie den Anwalt zu hören. Aber es dauerte verhältnißmäßig lange, ehe die Aussprache begann.

„Wenn ich dir nur volle Hoffnung machen könnte, auf rechtliche Auflösung deiner unglücklichen Ehe", sagte der Rechtsanwalt, mit wirklicher Theilnahme. „Man wird sein Möglichstes thun, aber die Sache ist mir durchaus unsicher. Allen deutschen Gesetzbüchern gemeinsam ist die Zulassung der Ehescheidung wegen grober Verletzung der Gattenpflichten. Als solche Ehescheidunggründe sind anerkannt: Ehebruch, Mißhandlung und bösliche Verlassung. Das — alles paßt nicht auf euch!"

„Wenn die Klage abgewiesen wird, gehe ich nach Ostafrika", rief Doktor Meinhard leidenschaftlich.

„Geduld! Keine Uebereilung! — Es findet sich im bürgerlichen Gesetzbuch ein Paragraph, der alles gut zu machen im Stande ist, indem er die Entscheidung in die Hand des Richters legt. Auf diesen Paragraphen baue ich, er ist dehnbar, und wird uns durchhelfen — hoffentlich. Sicher ist es keineswegs."

„Ich beschwöre dich, thue was Du kannst!" rief Doktor Meinhard in neuer Leidenschaft. „Dieser Zustand ist unerträglich!"

„Wird natürlich geschehen! Aber—"

„Kein Aber! — Du weißt nicht, wie ich leide! Ich vertraue deiner Gewandtheit ...."

„Nicht zu sehr!"

„Sobald ich irgend eine Mittheilung zu machen habe, eine Mittheilung von Belang ...."

* * *

Wie webt sich unser Schicksal? Selten gewahrt man den Anfang der zarten, spinnenwebnen Fäden, die unser Herz, unsere Seele zu umgarnen und zu fesseln bestimmt sind.

Es war alles glatt und gut auf der Universität gegangen, trotzdem Doktor Meinhard kein Streber war. So war derselbe bereits mit fünfundzwanzig Jahren Assistenzarzt, in der Klinik des gesuchtesten Arztes. Da ward eines Tages die Wittwe des verstorbenen Bürgermeisters aufgenommen. Sie besaß eine einzige Tochter, welche täglich die Mutter zu besuchen kam. Mary Bessel war von seltenem Liebreiz und der vergötterte Liebling der Mutter und dem Vierteldutzend Tanten. Weil Mary in der Kindheit kränklich war, hatte sie niemals eine Schule besucht. So verrieth sich in ihrem Wesen eine gänzliche Unbekanntschaft mit Welt und Leben, die bei ihrer Lieblichkeit unwiderstehlich gefangen nahm. Der Ausdruck der Unschuld und Reinheit reizte auch den jungen Doktor. Er verlor sein Herz, ohne daß er es wußte. Sie mußte eine bildschöne Frau werden; das süße Naivengesichtchen, die großen, verwunderten Kinderaugen, neben sich entwickelnder, frauenhafter Formenfülle; welch herrlicher Kontrast! Die sterbende Mutter segnete noch den Bund. Und weil der Doktor die Braut nicht in die Hände der überärztlichen Tanten geben wollte, folgte der Verlobung bald die die Hochzeit.

Die schnelle Vereinigung war ein Wagniß. Doktor Meinhard besaß kein Vermögen, und Mary's Besitz bestand nur in einem alten Gartengrundstück vor dem Thore, in welchem ihr Vater seine Tage beschlossen hatte. Um heirathen zu können, wurde Doktor Meinhard Armen- und Kassenarzt. Das zwang ihn zu Einschränkungen, die seiner Natur widerstrebten. Schwärmend in Liebesglück würde er aber doch Entbehrungen mit Humor überwunden haben, wenn er bei Mary Verständniß gefunden hätte. Die junge Frau kannte Welt und Leben aber nur von einer Seite. Sie hatte erwartet, daß ihr Leben in demselben Geleise wie bisher weitergehen werde — in unbarenzter Zärtlichkeit und Nachsicht der Ihrigen und Gewährung aller ihrer Wünsche. Sie hatte keine Ahnung davon, wie kleinlich und egoistisch sie war. Das Streben des Gatten, dessen Freiheitsdrang, waren ihr unbegreiflich — sobald sie eben über die Abwendung der materiellen Sorgen hinaus gingen.

„Wir sind mit einem Male aus allen Sorgen, Kleine — endlich!" sagte Doktor Meinhard eines Tages freudig. Denke dir: Ein Häuserspekulant will deinen alten Krautgarten kaufen!"

„Den — Familiengarten?" sagte Mary. „Den Familiengarten — nimmermehr!"

„Was? du bist wohl toll?" brauste der Gatte auf.

„Ich soll das Haus, den Garten verkaufen, den schon die Großeltern besaßen, wo Papa alle Bäume selbst gepflanzt hat? Ich habe dort als Kind gespielt, unsere Kinder sollen es auch!"

„Unsinn, Mary, Unsinn! Mache keine Weitläufigkeiten, Mary! Gieb deine Zustimmung, Herzchen! ..."

„Nein!"

„Mary, mache mich nicht wüthend! Soll ich denn immer Sepelunken-Doktor bleiben? Ich möchte vorwärts! Leg' mir keine Hindernisse in den Weg, Herz! Ich bin so glücklich über die Fügung, und du sollst es auch sein!"

„Papa hat niemals etwas Aehnliches von Mama verlangt!" sagte Mary ablehnend.

Der Geduldsfaden des Doktors war nicht lang. Er fuhr auf, und das Ende der Unterredung war eine böse Scene, aus der der Doktor nur mit knapper Noth seine Mannesehre rettete. Das Reuegefühl, das ihn um seine blinde Leidenschaft ergriff, vermischte sich bald mit — Ha! ..... Diese Ehe zog ihn herab ... Es war zum Todtschießen!

Ein dauerndes, glückliches Beisammensein war nicht möglich ohne gegenseitiges Verständniß, ohne Opfermuth und Opferwilligkeit und Selbstverleugnung — für niemand, am wenigsten für Doktor Meinhard. Während sich Mary tief verletzt täglich mehr in Tugendstolz hüllte, ward der Doktor übellaunig, unliebenswürdig, unhäuslich. Die gähnende Kluft war nicht mehr zu überbrücken ....

So war es denn nur eine Befreiung, als bei den Ehegatten, nach siebenjähriger Ehe, der Entschluß der Trennung herangereift war, der Befreiung von Unglück und — Schuld! Mary erklärte, ihr Gartenhaus beziehen zu wollen, wo sie immer glücklich gewesen sei. Und der Doktor hatte nichts dagegen, daß sie, bis zur gerichtlichen Entscheidung, die Kinder bei sich behielt.

Dennoch empfing Frau Mary kurze Zeit nach der Trennung der Gatten ein Schreiben des Rechtsanwalts Rudolf, in welchem sie aufgefordert ward, die Kinder jeden Sonntag besuchsweise dem Vater zuzusenden. Und bemgemäß wanderten Hildegard und Alfred an jedem Sonntag Morgen dem alten Heim zu. Hauptsächlich schien sich der Doktor von dem Wohlbefinden der Kinder überzeugen zu wollen, aber auch das Gefühl des Vaters verlangte sein Recht. So hatten die Kleinen keineswegs über die Aufnahme zu klagen.

Wie häufig wandte sich auch hier das Herz des Vaters besonders dem Töchterchen zu. Hildegard besaß unzweifelhaft große Aehnlichkeit mit der Mutter: Nur die Augen glichen denen des Vaters, graugrün, aber von lebhaftem blitzendem Glanze. Auch das Temperament schien das des Vaters zu sein.

Sie müßte eigentlich Wildegard heißen, dachte der Doktor, bei dem heutigen Besuche.

Warum spielst du nicht mit der Puppe? wies er das Töchterchen zurück, das sich stürmisch an seine Kniee drängte, halb gelangweilt, halb liebebedürftig. Geh' Quälholz! — Nein bleib! rief er das Kind wieder zurück. Eine Frage hatte sich auf die Lippen des Doktors gedrängt, wie er sie ähnlich schon früher gethan hatte in Bitterkeit und Unglück. Die thörichte Frage hatte früher gelautet: Wen hast du lieber Hildegard: Vater oder Mutter? Und das Mädchen hatte geantwortet, kindlich, und doch mit seltenem Takt: Vater und Mutter habe ich lieber! Heute formulirte der Doktor die Frage anders, indem er sagte: Bei wem willst du bleiben, Hildegard, bei Vater oder bei Mutter? Immer bleiben? Stumm löst sich das Kind von den Knieen des Vaters, zu antworten vermag es nicht! ...

Aber der Doktor wiederholt die Frage, gespannt und athemlos.

„Bei der Mutter!"

Es trifft den Unglücklichen wie ein Schlag!

Der Genuß des Beisammenseins ist für heute gestört. Darum bestellt er den Wagen, um die Kinder heim zu geleiten.

* * *

Wie Mary die Trennungszeit verbrachte? Sie wußte es selbst nicht. In tiefe Schatten gehüllt, zogen die Tage der Gegenwart an ihr vorüber, in tieferen Schatten lagen die Tage der Zukunft vor ihren Blicken. Sie empfand mit Bewußtsein nur ein einziges Gefühl, daß ihr unrecht geschehen sei, unverzeihliches, himmelschreiendes Unrecht! Das Gefühl verbitterte sie immer mehr ...

Als der Hochsommer kam, wurden die Sonntagsbesuche der Kinder eingestellt, weil der Doktor mit seinem Freunde nach der Schweiz reiste. Mary war mit den Kindern allein — ein letztes Glück! Sie genoß es, selig und verzweifelnd zugleich. Und in dem Bestreben, den Kindern ihr Mutterbild auf immer in die kleinen Herzen zu graben, war sie liebenswürdig und sanft wie nie. Sogar heiter versuchte sie — zu scheinen.

„Warum schreibst du keinen Brief an Vater," frug Hildegard einmal. „Andere Mamas thun's ganz gewiß." Und als Mary hochbetroffen schwieg, fuhr das Kind fort: „Ich will Vater schreiben, auf einen bunten Bogen und mit Tinte ...."

„Du kannst noch nicht schreiben, das lernt man erst in der Schule. Hier, male ein Bild mit dem Bleistift!"

Aber Hilda bestand auf ihren Kopf. Nachdem sie verschiedene Briefbogen verdorben, blieb Mary nichts übrig, als ihr die Hand zu führen, um weiteres Tintenunglück zu vermeiden. Sie schrieb, was die Kleine diktirte: vom Brüderchen, von den Puppen, daß die Rosen noch blühten, zuletzt auch von Mama, wie lieb sie sei, und daß sie den Kindern jeden Abend Märchen erzähle. Als Mary Anstoß nahm, letzteres zu schreiben, drängte die Kleine dergestalt, daß sie nachgeben mußte.

Andern Tags war Hildegard's Geburtstag. Mary bot selbst einen Kuchen und gab eine Kindergesellschaft. Plötzlich stand Hildegard auf, nahm ihr Stück Kuchen und trug es in den Puppenschrank.

„Wem willst du den Kuchen geben?" frug Mary ahnugsvoll.

„Papa! — Aufheben!"

Wieder ein Stich in's Herz! Mit der Rückkehr des Gatten würde der Scheidungsprozeß weitergehen. Das Gesetz aber sprach die Kinder nur bis zum zurückgelegten vierten Lebensjahre der Mutter zu, dann würden sie in die Obhut des Vaters übergehen. Verzweifeln schluchzte die junge Frau in die Kissen.

Zwei Tage später erkrankte Alfredchen gefährlich. In ihrer Herzensangst schickte Mary zum renommirtesten Kinderarzt, der ein sehr bedenkliches Gesicht machte. In Aufregung begleitete ihn Mary hinaus, um seine Meinung zu hören.

„Ich halte es für geboten, daß Sie Ihren Herrn Gemahl benachrichtigen", sagte Doktor Meyer, „man kann nicht wissen ...."

„Mein Kind wird sterben!" jammerte die Unglückliche.

„Ich wiederhole, daß der Zustand keine direkte Gefahr bietet. Aber es könnten Komplikationen eintreten — darum telegraphiren Sie! ....

Zwei Tage später war Doktor Meinhard zurück. Nachdem sich die Gatten stumm begrüßt und Mary berichtet, saßen sie gemeinsam am Krankenlager des Kindes — stundenlang, aber in todtem Schweigen.

Der Doktor leistete Hilfe, und da Mary die Pflege keiner bezahlten Hilfe anvertrauen wollte, konnte er nicht umhin, sie weiter zu unterstützen. Sie schien ohnehin stark heruntergekommen an Leib und Seele, während er sich erfrischt und verjüngt fühlte. Unwillkürlich verglich er ihr jetziges, immer noch liebreizendes Bild, mit dem Bilde von einst. Dabei kam er ganz von selbst zu der Frage: Bist du der richtige Gärtner gewesen für diese Pflanze? Gesprochen wurde wenig und nur über das Nächstliegende. Aber der Ton ihrer Stimme, wenn sie mit dem Kinde sprach, griff allmählich dem Doktor ans Herz. Er hörte plötzlich wieder den Klang der Liebe heraus, nur reiner, voller, heiliger! Am Abend zwang ihn ihre Kraftlosigkeit, zu sagen:

„Ich will, daß du dich schlafen legst, und werde selbst die Krankenwache halten!"

„Nein, du mußt erst ausschlafen, nach der Reise. Wir Frauen vertragen die Nachtwachen überhaupt besser!"

„Du hältst es nicht aus, Mary!"

„Eine Mutter kann alles! ... Du kommst doch bald — morgen? Es ist mir, als ob der Knabe gesund werden müßte, wenn du da bist ..."

Ein Blick des Doktors, verwundert, dankbar. Dann ging er.

Wirklich genas Alfredchen überraschend schnell. Nach acht Tagen schon bestimmte der Doktor, daß das Kind Luftveränderung haben und nach einem Ostseebade übersiedeln solle. „Ich nehme an, daß du mit den Kindern gehst, Mary?" sagte er, von Mitleid getrieben, als er Marys jähes Erbleichen sah. Anscheinend glaubte sie daß er ihr die Kinder nehmen wolle.

Schon drei Tage später saßen sie am Strande. Die Kinder schaufelten, suchten Muscheln, wateten im Sande. Süßtraurig sah ihnen die Mutter zu. So zogen die Tage traumhaft und eindruckslos an ihrem Geiste vorüber. ... Nun hieß es weitergehen ... Da es anfing leer zu werden, kam für die Kinder allmählig die Langeweile. Da war es denn eine große Freude, als eine Kiste mit Spielzeug ankam, die der Doktor abgesandt hatte.

„O, Papa ist so gut! Nicht, Mama?" rief Hildegard in überschwenglicher Dankesfreudigkeit. „So sehr gut!"

Mary fühlte einen neuen Stich in ihre Herzenswunde. Geängstigt, neugierig, fragt sie: „Wenn Mutter verreist und niemals wiederkommt — bei wem willst du — bleiben, Hilda? Bei Vater oder Mutter?"

„Bei — Vater!"

Mary steht betäubt. Auch das noch!

In solcher Gemüthsstimmung trifft sie ein Brief des Kinderarztes, den sie an Alfreds Krankenbett kennen gelernt hat. Nach kurzer Einleitung fragt Dr. Meyer an, ob sie ihm nicht ihr Gartengrundstück vor dem Thore verkaufen wolle, zu einem Sanatorium, zu dem es sehr geeignet sei. Den Preis solle sie selbst bestimmen ...

Der Vorschlag des Kollegen ruft ihr mit einem Schlage den Augenblick zurück, in dem der Gatte lustig und glückstrahlend zu ihr kam, mit einem ähnlichen Vorschlage. Und wie tiefgekränkt und unglücklich ging er von ihr, auf Wochen war aller Humor verschwunden! ... Es ist ihr, als ob ein Schleier zerreiße vor ihren Blicken. Der peinigende Gedanke verläßt sie nicht, zwei, drei Tage lang. Endlich setzt sie sich nieder, um dem Gatten zu berichten, weil sie weiß, daß der Doktor längst einen ähnlichen Plan gehegt hat. Und die gegebene Veranlassung zum Schreiben wird unwillkürlich zur wirklichen Aussprache, und das Blatt Papier unter ihren weißen, in Bewegung zitternden Fingern zu einem Bekenntniß. Ich habe verstehen gelernt, daß die Liebespflicht auch dann nicht aufhört, wenn sie unsern eigenen Anschauungen entgegengesetzt ist, schließt sie. Der Vorschlag des Kollegen ist aber keineswegs allein, der mich die Wahrheit lehrt, mehr als dies hat dies unsere liebe Hildegard gethan. Unbewußt ist mir das Kind zum Bußprediger geworden. Ihr Gefühl ist unbestechlich. Und weil es mich drängt, dich in mein Herz sehen zu lassen, bevor wir uns trennen, mache ich dies Geständniß ....

* * *

Der Doktor hatte unterwegs den Rechtsanwalt getroffen, der ihm triumphirend mitgetheilt, daß sich der bewußte Paragraph des bürgerlichen Gesetzbuches wirklich als „dehnbar" erweise, und daß im nächsten letzten Termin die Trennung seiner Ehe gerichtlich ausgesprochen werden würde. Gedankenvoll und hocherregt kehrte Doktor Meinhard in seine Wohnung zurück.

Auf dem Schreibtische, zwischen Rezepten und kleinen, blitzenden, grausamen Instrumenten fand er Marys Brief. Und diesmal waren es nicht die Schriftzüge der lieben, kleinen Kinderhand, durch welche die Handschrift der Mutter nur hindurchschimmerte, wie er sie vor Wochen in der Schweiz empfangen hatte, nein — es war bestimmt Marys Handschrift, so klar, sauber und fein, wie alles, was aus ihren hübschen, kühlen Händen kam. Nur der Inhalt war anders, ganz anders, als er ihn erwartet hatte. Die Gedanken wirbelten im Kopfe, er sann lange, lange. Ja, er hatte viel gelitten. Die Frau, die er sich erwählt, war dem eigenen Wesen entgegengesetzt, und die Ecken und Kanten des Einen hatten den Andern zermahlen und zerschunden, als zwei harte Steine. Aber seine Mannesliebe schlang sich daneben wie Blutadern durch sein Wesen, das war ihm in den letzten Wochen, während der selbstgewählten Trennung, klar geworden! Darum hatte ihn die Nachricht seines Freundes Rechtsanwalt erschreckt. Unwiderrufliche Trennung? Es war nicht auszudenken! Nein, nein, sie blieb doch seine Eva, so wie sie war. Mochten die großangelegten Modernen ihre aparten Wege gehen .... Und — hatte sie nicht groß gedacht, wie er gewollt, indem sie ihm ihr Erbe zur Verfügung stellte und ihre anerzogenen Vorurtheile über den Haufen warf?

Was fehlte ihr noch? — Nun?

„Endlich blüht die Aloe!" rief er mit wiederkehrendem Humor. „Morgen hole ich die Meinen zurück. Es giebt keine böse Ehe unter rechtschaffenen Menschen."

Ein Kunstenthusiast.

Im Orchester des Prinzregenten-Theaters in München wirkte während der Wagner-Aufführungen der Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern mit. Er äußerte sich über diese bei einem deutschen Prinzen einigermaßen ungewöhnliche, aber in jedem Falle sehr löbliche Thätigkeit zu dem ungarischen Schriftsteller Desider Szomory in folgender Weise: „Ich erscheine allabendlich pünktlich im Theater und beeile mich genau so wie die anderen. Ich weiß, daß ich beim ersten Hornsignal vor dem Pult zu sein habe, und ich bin dort .... Es geht alles so präzis her im Orchester; da giebt's kein Schwanken, kein Zaudern, und das liebe ich. Und warum sollte ich nicht mitschielen? .... Mag sein, daß viele es sonderbar finden, allein schließlich läßt sich jedermann von seinem Geschmack und seiner Lust leiten — mich leitet überdies auch mein Capellmeister Zumpe, und ich finde das sehr amüsant." Und nach kurzem Nachdenken, immer lächelnd, fügte der Prinz hinzu: „Was mir meine Mitwirkung im Orchester an Zerstreuung bietet, das denke ich mir übrigens dadurch verdient zu haben, daß ich eigentlich Chirurg und Gynäkolog bin..... Nur zur Langweile habe ich bisher keine Zeit gefunden. Morgens eile ich in's Theater zur Probe. Dann arbeite ich auf meiner Klinik und pflege meine Kranken. Nachmittags um drei muß ich bereits zur Vorstellung, und diese Aufführungen — ich bin ja der Protektor des Festspielvereins — sind mir wahrhaftig ans Herz gewachsen."

Zarter Wink.

(Eine Szene im Theater.)

Eine Dame (hinter einem großen Hut): „Ein furchtbar unmoderner Hut, nicht wahr?" —

Zweite Dame (laut flüsternd): „Ja! Als ich vor 4 Jahren in Paris auf der Weltausstellung war, da trugen sie dort solche Hüte!" —

Eine Dame: „Das kann so stimmen! Die Mode ist schon sehr alt. Und aus welchem gewöhnlichen Material der Hut gemacht ist?"

Zweite Dame: „Entsetzlich billig muß der gewesen sein. Wahrscheinlich im Ausverkauf geramscht. Kostet höchstens — —"

Die Dame in der vorderen Reihe (zu ihrer Nachbarin): „Es ist unerträglich heiß hier! Ich denke, ich nehme den Hut ab!" (Sie thut es.)

Nachbarin: „Es steht ja auch auf dem Theaterzettel, daß die jungen Damen ersucht werden, im Theater den Hut abzusetzen."

Der gesunde Soldat.

Leutnant zum antretenden Burschen: „Wie heißt Du denn, mein Sohn?"

Bursche: „Treptow, Herr Leutnant!"

„Hast Du hinten ein w?"

Bursche: „Nein, Herr Leutnant, ich bin ganz gesund!"

Empfehlungsbrief.

Sie: „Herr Lytely, ich achte und schätze Sie sehr hoch, aber lieben kann ich Sie nicht. Ich bin überzeugt, Sie werden irgend einer anderen Frau ein guter Gatte sein."

Er: „Können Sie mir vielleicht ein Empfehlungsschreiben mitgeben?"

Namen.

Allerlei Kuriosa von A. Oskar Klaußmann.

„David Kaphokohoakinioiewenoah ist zum Postmeister von Hawaii ernannt worden", so meldeten vor einigen Tagen verschiedene Zeitungen und manchen Leser überlief ein Gruseln, wenn er diesen Namen vor sich gedruckt sah. In Wirklichkeit ist das aber doch ein sehr harmloser Name. Er zählt nur 23 Buchstaben und ist infolgedessen noch nicht halb so lang wie der längste Name der Welt, der allerdings keine Person, sondern ein Dorf bezeichnet: Llanfairpwllgwyngyllogerychwyrndrobwll-Llandisiliogogogoch. Das Dorf, das diesen Namen führt, liegt in der englischen Provinz Wales, und der Name bedeutet: „Die Kirche der Heiligen Maria in einer Vertiefung der weißen Haselnuß in der Nähe des reißenden Wirbelstroms und des Heiligen Disilo in der Nähe der rothen Höhle".

Was will gegen dieses Dorf mit dem langen Namen die Bezeichnung Drimtardhyrichillichatan besagen! Es ist der Name eines Dörfchens auf der Insel Mull in der Landschaft Argyleshire in Schottland. Der schottische oder der walliser Dialekt sind bekanntlich das Schrecklichste an der englischen Sprache, und die Engländer selbst behaupten, der Teufel habe eines Tages alle Sprachen der Welt in einen Topf geworfen, gekocht und abgeschäumt, und der Abschaum dieser Sprache seien die Dialekte von Schottland.

Das Kurioseste, was im praktischen Leben uns bei Namen immer wieder aufstößt, ist das zufällige Zusammentreffen von Namen. Thüringische Blätter berichteten vor einigen Jahren, daß in einem Dorf des Merseburger Kreises der Pfarrer Petersilie, der erste Lehrer Zwiebel und der zweite Lehrer Knoblauch heiße. Das Dorf wurde deshalb in der Nachbarschaft mit dem Beinamen „Zu den drei Suppenkräutern" belegt. Generalfeldmarschall Graf von Blumenthal kam seinerzeit als Armeeinspektor nach Württemberg und besichtigte das Tübinger Bataillon. Der Name Mayer ist in Süddeutschland, speziell in Württemberg, sehr häufig. Graf Blumenthal trat vor das erste Glied und fragte den Flügelmann: „Wie heißen Sie?" — „Mayer." — „Zweiter Mann, wie heißen Sie?" — „Mayer!" — „Dritter Mann, wie heißen Sie?" — „Mayer!" — —

„Das ist zum Lachen!" sagte Blumenthal. „Vierter Mann, wie heißen Sie?"

„Lachenmayer, Excellenz!"

Dieser Lachenmayer war ein Einjährig-Freiwilliger, der als württembergischer Geistlicher jetzt noch leben soll.

In England konnte es einmal vorkommen, daß alle bei einer Gerichtsverhandlung betheiligten Leute: der Richter, der Schreiber, der Angeklagte, der Gefangenwärter und der Polizeibeamte den Namen Harrison führten, denn dieser Name ist eben in England sehr häufig, wenn auch nicht so häufig wie die Namen Schmith, Jones, Williams und Taylor.

Die skandinavischen Namen bieten eine ebenso geringe Abwechslung zwischen Hansen und Petersen und der Verbindung der Namen Hans und Peters, so daß man sich nicht zu wundern braucht, wenn man in einer und derselben Gesellschaft Leute findet, die heißen: Peter Hansen, Hans Petersen, Peter Hans Petersen, Hans Peter Hansen und Peter Hans Hans Petersen. Wir verfügen auch in Deutschland über solche Sammelnamen, und im Berliner Einwohnermeldeamt gibt es bekanntlich ein eigenes „Schulzenzimmer", in dem einzig und allein die Bearbeitung der Namen Schulz, Schultz, Schulze und Schultze stattfindet, und schon vor Jahren waren 60,000 Meldeblätter auf den Namen Schulz und Schultze auf dem Berliner Einwohnermeldeamt vorhanden.

Leserinnen und Leser kennen ja aus den Jugendschriften die poetischen Namen der Rothhäute, der Indianer Nordamerikas. Aber außer diesen poetischen Namen gibt es auch sehr komische, und die offiziellen Register der Vereinigten Staaten-Regierung verwahren aus einem einzigen Ort u. a. folgende Namen von Indianerfrauen: Frau Kurze Nase, geborene Pfeifendes Mädchen; Frau Person, geborene Junger Bär; Frau Heulendes Wasser, geborene Weißes Kalb.

Der lustige Erbe.

„So dumm bin i ja nöt wie mei Vater, daß i mi plag meiner Lebtag und scharr a Vermög'n z'sammen und hinterlaß nachher so an Bazi von Sohn!"